

Wesentlich werden: eine soziale Aufgabe

Markus Schlagnitweit

Wenn eine Redaktion ausgerechnet einen Autor zum Wesen des Menschen befragt, der – wie ich – seine persönlichen Studien- und Arbeitsschwerpunkte in der christlichen Sozialethik setzt, dann gibt sie in gewisser Weise selbst schon die Antwort auf die gestellte Frage vor: Der Mensch findet zu seinem Wesen niemals alleine, niemals in einem individuell-isolierten Selbstverwirklichungsprozess, ja nicht einmal im intimen Raum seines persönlichen Dialoges mit Gott, sondern er ist dabei angewiesen auf die konkrete Gemeinschaft mit anderen Menschen.

Das Ich wird am Du

Unser Glaube kommt bei der Frage nach dem Wesen des Menschen nicht um die biblischen Schöpfungserzählungen herum: Und sei es die Aussage, dass der Mensch von Gott nicht als Einzelner, sondern als Mann *und* Frau geschaffen ist (Gen 1,27), sei es die 2. Schöpfungserzählung (Gen 2,4b-25), in der Gott zuerst den „Menschen“ aus Erde formt und ihm dann alle anderen Lebewesen als Gegenüber zugesellt, von denen aber keines ihm wirklich entspricht, bis Er ihm endlich die „Menschin“ zur Seite stellt – beide Erzählstränge laufen auf dieselbe Bestimmung des Menschen hinaus: Der Mensch braucht das Du des anderen Menschen, um ganz er selbst zu sein. Er allein, ja sogar das Du Gottes reicht dazu offenbar nicht aus.

Kein göttliches Du ohne menschliches Du

Auch die biblische Sündenfall-Erzählung (Gen 3,1-24) ist unter diesem Vorzeichen zu lesen. Wenn wir das hier erzählte Geschehen einmal verstehen als die mutwillige Preisgabe der dem Menschen von Gott zugedachten Rolle und die Ursünde selbst mithin als Vertrauensbruch bzw. als tiefe Beziehungsstörung, dann macht diese Erzählung auch deutlich: Der vollzogene Bruch betrifft nicht nur die Beziehung zu Gott, vor dem die Menschen sich plötzlich verbergen zu müssen glauben; nein, sie, die ursprünglich nackt waren, suchen mit ihren Feigenblättern plötzlich auch *voreinander* Schutz. Der Verlust seines Wesens entfremdet den Menschen also nicht nur von Gott, sondern immer zugleich von seinesgleichen. Und seit diesem Verlust – bildhaft ausgedrückt im Verlust des Paradieses – ist es dem Menschen aufgegeben und gleichsam als Ursehnsucht eingeschrieben, den verloren gegangenen Urzustand, sein gottgewolltes Wesen erneut zu finden: also die „funktionierende“, heile Beziehung zu Gott *und* zu seinesgleichen.

Das Gottesreich als Weg zum Wesen ...

Wie wenig das Eine vom Anderen zu trennen ist, wird im Neuen Testament endgültig offenbar: Dem höchsten Gebot der Gottesliebe wird jenes der Nächstenliebe gleichrangig beigestellt – so sehr, dass die eine Liebe ohne die andere überhaupt nicht vorstellbar ist. Wie sehr beide in eins fallen, wird v.a. am zentralen Inhalt der Verkündigung Jesu sichtbar: an seiner Botschaft vom Gottesreich. Der Beginn des Mk-Evangeliums bietet gleichsam eine Kurzformel dieser Verkündigung: „*Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!*“ (Mk 1,15) Und ein zweites „Erfüllungs-Wort“ – am Beginn des öffentlichen Auftretens Jesu im Lk-Evangelium – konkretisiert gleichsam, was Jesus unter dieser Gottesherrschaft versteht: Armen wird eine gute Nachricht gebracht, Gefangenen die Entlassung und Blinden das Augenlicht verkündet, Zerschlagene werden in Freiheit gesetzt – und ein Gnadenjahr des Herrn wird ausgerufen. (Vgl. Lk 4,16ff)

... ist eine soziale Aufgabe

Es ist hier wichtig zu wissen, dass es sich in der Bibel bei Begriffen wie Armut, Unfreiheit, Blindheit ähnlich wie bei „Gerechtigkeit“ niemals um „absolute“ Kategorien handelt, sondern um „Beziehungsworte“: Die Existenz von Armut etwa beschreibt nicht nur einen bestimmten, objektiven Zustand, sondern immer auch ein nicht funktionierendes soziales Gefüge, in dem die Armen das zum Leben Nötige nicht einfach nicht haben, sondern in dem es ihnen *vorenthalten* wird. Der Anbruch des Gottesreichs bedeutet in der Verkündigung Jesu demnach zwar die Befreiung des Menschen aus aller Not, aber nicht anders als auf dem Wege der Wiederherstellung gerechter sozialen Beziehungen, so wie Gott sie ursprünglich gewollt hat. Das wird in der Ausrufung des Gnadenjahrs des Herrn nochmals in besonderer Weise deutlich: Das „Gnadenjahr“ bezieht sich auf eine Bestimmung des mosaischen Gesetzes, wonach in Israel alle 50 Jahre der Grundbesitz wieder so verteilt, also wieder in jenen sozialen Urzustand rückgeführt werden sollte, wie Gott es (bei der Landnahme) verfügt hatte. (Vgl. Lev 25,8-10)

Wie also wird der Mensch wesentlich? Wie findet er sein verloren gegangenes Wesen wieder? – Indem er am Durchbruch der Gottesherrschaft mitarbeitet. Das aber ist ganz wesentlich eine soziale Aufgabe.